

Eine vergessen geglaubte Festung in Afrika kehrt in das Bewusstsein zurück

Die Festung Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste



Abb. 1. Festung Großfriedrichsburg, kolorierte Handzeichnung von 1684 (Berlin, Staatsbibliothek PK, Kartenabt., Y 527; aus: *Onder Den Oranje Boom*, Katalogband 1999, S. 303).

Ein koloniales Abenteuer des Großen Kurfürsten in Afrika

Als am 8. Mai 1688 in Potsdam der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm I. verstarb, war nicht nur eine bedeutende Persönlichkeit von der europäischen Bühne abgetreten, die zu den profiliertesten Gestalten des aufstrebenden brandenburgischen und späteren preußischen Staates zählt, sondern auch ein feudaler Herrscher, der noch heute von Historikern und Publizisten ob seiner Taten mit einem Glorienschein umgeben wird und das Attribut „der Große“ zugesprochen erhielt. Recht wenig ist heute über die Ambitionen des Großen Kurfürsten in Übersee bekannt.

In der älteren deutschen Kolonialgeschichtsschreibung werden die überseeischen Aktivitäten des Großen Kurfürsten zumeist unkritisch dargestellt und übermäßig gelobt. Seine Versuche, an der westafrikanischen Küste, damals als Guineaküste und Goldküste bezeichnet, kolonialen Besitz zu erwerben, mußten als Traditionsbezug für die Kolonialpolitik des deutschen Kaiserreiches erhalten. Man suchte und fand in dem brandenburgischen Kurfürsten ein Rechtfertigungsargument für spätere imperialistische Kolonialexpansionen.

Nach dem Ende und der „Wiederentdeckung“ im deutschen Kaiserreich wurde an das Kolonialabenteuer des Großen Kurfürsten noch einmal im Dritten Reich erinnert, als die Nationalsozialisten vorgaben, der Große Kurfürst sei der Schöpfer des ersten, Bismarck der des zweiten Kolonialrei-

ches gewesen und Adolf Hitler müsse nun der Schöpfer des dritten werden. Man bediente sich als Argument für die Notwendigkeit eines Kolonialerwerbs in beiden Fällen des angeblich guten Verhältnisses zwischen Einheimischen und Brandenburgern bzw. Preußen, so dass man im 19. und wieder im 20. Jahrhundert auf die positiven Auswirkungen einer „Kulturmission Deutschlands“ sich berufen zu können glaubte. Was damals in Westafrika in der Kolonie Großfriedrichsburg wirklich geschehen war, wurde verklärt oder geriet hierzulande schließlich weitgehend in Vergessenheit, vor allem nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Mit Ausnahme einiger weniger Artefakte in Museen und von Ortsbezeichnungen, wie „Mohrenstraße“ oder „Groebenufer“ in Berlin oder „Großfriedrichsburger Straße“ in München, über deren Ursprünge kaum jemand Bescheid weiß, erinnert nicht mehr sehr viel an die kolonialen Traditionen Deutschlands unmittelbar nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges.

Anders ist es in einem kleinen Küstenort in Westafrika am Fuße eines Berges mit den Resten einer brandenburgischen Festung und in dessen benachbarten Ortschaften in der heutigen Republik Ghana. Jener Ort heißt seit dem Tode des Großen Kurfürsten, 1688, Princes Town. Nicht nur die dort in den 80er Jahren des 17. Jahrhunderts errichteten und bis heute erhaltenen Festungsanlagen künden von der vormaligen Präsenz brandenburgischer Soldaten, Händler, Seeleute und Sklavenhändler, sondern in den mündlichen Überliefe-

rungen der dortigen Bevölkerung, in Erzählungen und Mythen spielt die „Brandenburg family“ noch heute eine nicht unbedeutende Rolle. Man behielt eine gemeinsame Vergangenheit in verklärender Erinnerung. Die Brandenburger erscheinen in den mündlichen Überlieferungen als Freunde und Helfer, die einst gemeinsam mit den Einwohnern der Küstensiedlung Poqueso die Festung Großfriedrichsburg errichteten und Handel trieben. Später, nachdem der Große Kurfürst verstorben war und sein Nachfolger, der ehemalige Prinz (*Prince*) Friedrich die Regentschaft in Brandenburg übernommen hatte, gab man ihm zu Ehren Poqueso den Namen Princes Town. Welchen besseren Freundschaftsbeweis, so die Meinung der Einwohner, könnte es geben?

Aber war das Verhältnis zwischen Brandenburgern und späteren Preußen und in deren Diensten stehenden Europäern und Afrikanern wirklich so harmonisch, wie es heute die Alten den Kindern am Fuße der Festung erzählen und wie es die Bewohner auf dem Territorium der ehemaligen preußischen Besitzung den mißtrauischen europäischen Touristen auf der romantischen Festungsanlage unter Palmen immer wieder zu erklären versuchen?

In der Tat belegen historische Dokumente, dass die Zusammenarbeit zwischen Kolonialherren und Kolonisierten nicht immer problemlos verlief. Allerdings ist nichts Verlässliches davon überliefert worden, dass die Deutschen, wie zwei Jahrhunderte später durchaus nicht ungewöhnlich, mit Feuer und Schwert ihre Herrschaft gegenüber der indigenen Bevölkerung zu erringen oder zu bewahren suchten.

Der Rote Adler auf dem Weg nach Afrika

Bei den schließlich in die Tat umgesetzten, seit langem geplanten Absichten des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, in den Übersee- und Kolonialhandel einzutreten, konnte er sich vor allem auf das Beispiel der Niederlande berufen, die schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit Hilfe ihrer Kolonialbesitzungen zu Reichtum und Macht gelangt waren. Dort gab es monopolistische Überseehandelsgesellschaften, die schon seit längerer Zeit aus den kolonialen Gebieten, vor allem aus Südostasien, aber auch aus Westafrika, durch Handelsgeschäfte riesige Gewinne erzielten.

Die große Bedeutung des kolonialen Handels und diesem dienender Stützpunkte in Übersee hatte Friedrich Wilhelm bereits während des Dreißigjährigen Krieges erkannt. Deshalb bemühte er sich noch vor Friedensschluss, Voraussetzungen für die Gewinnung einer Seeküste außerhalb Europas, nach Möglichkeit in Afrika, zu schaffen. Das dafür notwendige Geld hoffte er aus den Niederlande zu erhalten. Von dort gewann er zunächst den ehemaligen Admiral Aernout Gijsels van Lier als Berater für die Gründung einer Brandenburgisch-Ostindischen Handelskompagnie, an der sich auch der Kaiser und eine Anzahl Reichsfürsten finanziell beteiligen sollten. Der Ex-Admiral förderte das vielschichtige Interesse des Großen Kurfürsten an überseeischen Regionen nachdrücklich. Für seine Verdienste erhielt er Land und eine Festung, die noch heute im kleinen Städtchen Lenzen an der Elbe zu besichtigen ist. Allerdings erinnert dort an Gijsels van Lier kaum noch etwas.

Aber erst nach seinem Sieg über die Schweden in der Schlacht bei Fehrbellin im Juni 1675 gelang es Friedrich Wilhelm, eine der entscheidendsten Vorbedingungen zur Verwirklichung seiner kolonialen Träume mit der notwendigen Intensität zu schaffen, nämlich durch den Aufbau einer kleinen Kriegsflotte. Auch diesmal holte sich der Kurfürst aus den Niederlanden hierfür seinen Ratgeber und Helfer: den Kaufmann und Schiffsreeder Benjamin Raule. Mit dessen Hilfe begann er seit 1676, seine maritimen Träume in die Tat umzusetzen. Zu Beginn des Jahres 1680 existierte eine brandenburgische Flotte mit insgesamt mehr als 502 Geschützen. Sie wurde zu Kaperfahrten gegen die Schweden in der Ostsee eingesetzt. Außerdem unterstützte die junge Seemacht Belagerungen und Blockaden von See aus. Als erster großer Erfolg galt wohl zu Recht das Kapern der spanischen „*Carolus Secundus*“ durch sechs brandenburgische Schiffe im September 1680 vor Ostende. Auch bei anderen Seegefechten schnitt die brandenburgische Flotte nicht schlecht ab, und so gingen Friedrich Wilhelm und Benjamin Raule verstärkt daran, in Afrika feste Handelsstützpunkte zu schaffen; denn der Landesfürst vertrat die mehrfach zitierte Ansicht: *Seefahrt und Handlung sind die fährnehmsten Säulen eines Estats, wodurch die Unterthanen beides zu Wasser, als auch durch die Manufakturen zu Lande, ihre Nahrung und Unterhalt erlangen.*

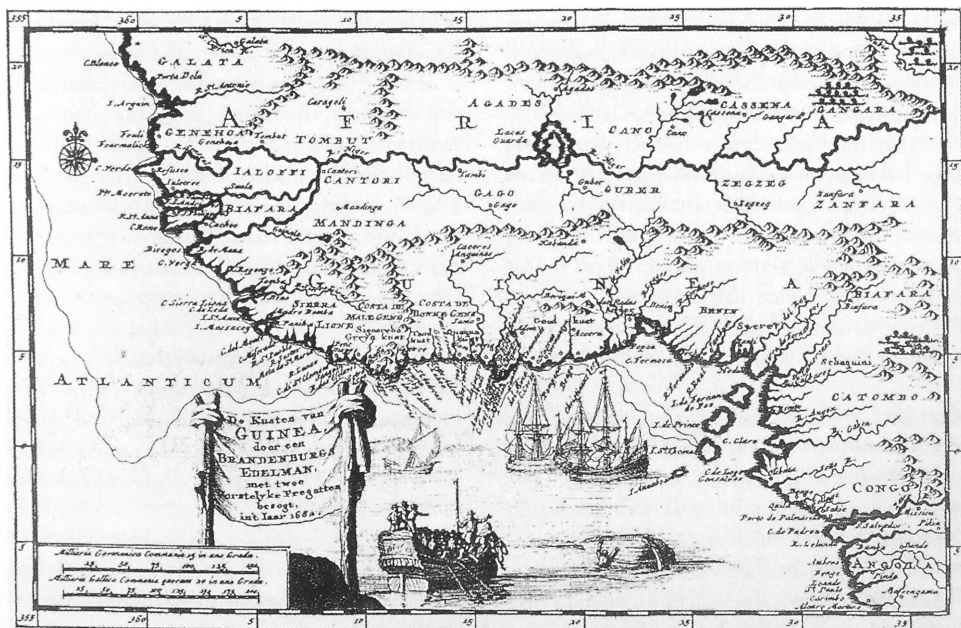


Abb. 2. Karte der brandenburgischen Kolonien an der Küste von Guinea, zeitgenössischer Kupferstich (aus: *Onder Den Oranje Boom*, Textband 1999, S. 223).

Der Rote Adler lässt sich an Afrikas Küste nieder

Es ist nach Kenntnis der kurz skizzierten Vorgeschichte nicht verwunderlich, dass im Jahre 1681 tatsächlich an der Westküste Afrikas einige brandenburgische Schiffe mit der den roten Adler zeigenden weißen Flagge auftauchten. Für die Afrikaner, aber auch für die hier schon länger präsenten Europäer, war es dennoch eine Überraschung. Die Brandenburger schlossen mit einigen afrikanischen Dorfhäuptlingen an der Küste Verträge ab, deren Texte die Afrikaner aber nicht lesen konnten. Das hinderte den Kurfürsten jedoch nicht daran, ein Jahr später erneut eine Expedition an die westafrikanische Küste zu schicken, um nunmehr hier permanent Fuß zu fassen. Als Leiter der Expedition wurde der Kammerjunker Otto Friedrich von der Groeben bestimmt. Nach einigen Mühen gelang es von der Groeben, nachdem er am 27. Dezember 1682 zum ersten Mal afrikanischen Boden betreten hatte, einige den Brandenburgern jedoch völlig unbekannte Afrikaner zu bewegen, ihre Zustimmung für die Errichtung einer Festung in der Nähe des sogenannten Kaps der Drei Spitzen (Kap Tres Puntos) im Golf von Guinea zu geben.

Der Platz für den Bau einer Festung war ideal. Die Brandung war an dieser Stelle nicht so stark wie an den weiter westlich und östlich gelegenen Küstenstreifen, so dass ein Landen von auf den Segelschiffen mitgeführten Ruderbooten jederzeit möglich war. Außerdem bot die Reede für größere Schiffe einen sicheren Ankerplatz in nicht zu weiter Entfernung vom Strand. Ein Berg, den die Afrikaner Manfro nannten, auf einer etwa 700 Meter ins Wasser vorspringenden Halbinsel sollte die Festung tragen. Schon am Tag nach der Landung wurde mit ihrem Bau unter Anleitung von zwei brandenburgischen Ingenieuren begonnen. Später ersetzte man die Holzbauten und Palisaden durch Steinwerke. Gerätschaften und Baumaterialien wurden aus den fernen Ost- bzw. Nordseehäfen hierher transportiert. Die Arbeitskräfte stellten die Afrikaner. Ob deren Bereitschaft zur Mitarbeit an dem für die traditionelle Kultur so untypischen Bauwerk ganz so freudig und freiwillig gewesen ist, wie es sich nach mehr als dreihundert Jahren in den Erzählungen der Afrikaner anhört oder man es in den alten kolonialen Darstellungen lesen kann, dürfte bezweifelt werden. Jedenfalls trifft die Einschätzung des Kolonialschriftstellers Pietzner-Clausen zu: *Zunächst mußten die Neger für die Offiziere und Soldaten Baracken errichten!*

Als in den 90er Jahren des 17. Jahrhunderts die Festung weitgehend fertiggestellt war, wurde sie, wie auch die anderen in der Zwischenzeit hier errichteten Schanzen und Bollwerke, außer mit Brandenburgern, später mit Preußen aus allen Regionen des Königreiches, mit in brandenburgischen Diensten stehenden Europäern, zumeist Niederländern, auch mit afrikanischen Hilfskräften besetzt. Letztere wurden an Feuerwaffen ausgebildet und die Befestigungsanlagen mehr und mehr mit Kanonen bestückt. Nicht nur einmal mussten sich die Brandenburger der angreifenden Truppen der ebenfalls an der Küste ihr Glück suchenden europäischen Konkurrenten erwehren. Oft wurden Angehörige anderer afrikanischer Ethnien gegen die Europäer aufgewiegelt, so dass die Errichtung und der Ausbau der Festungsanlage nur schleppend vorangehen konnten. Auch das ungesunde Klima im Landesinneren führte dazu, dass das koloniale Abenteuer viele Mühen und Geld kostete und so manches Todesopfer forderte.

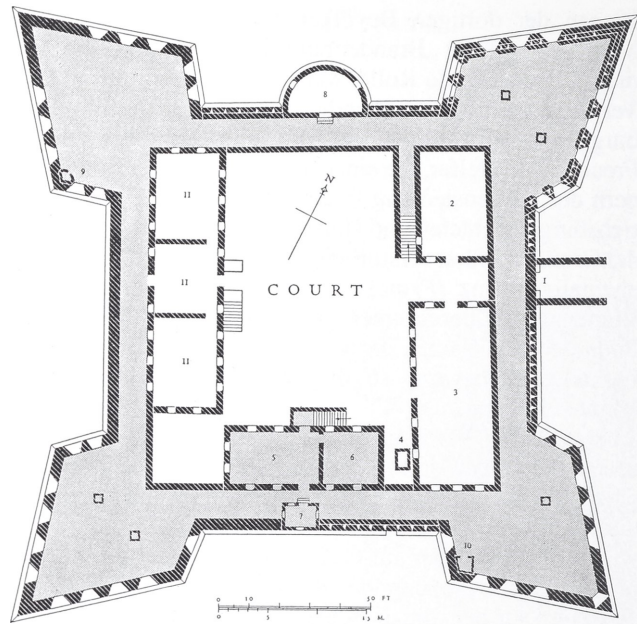


Abb. 3. Festung Großfriedrichsburg, Grundriss, um 1790 (aus: A. W. Lawrence, *Trade Castles and Forts of West Africa*, London 1963, S. 222, Fig. 16).

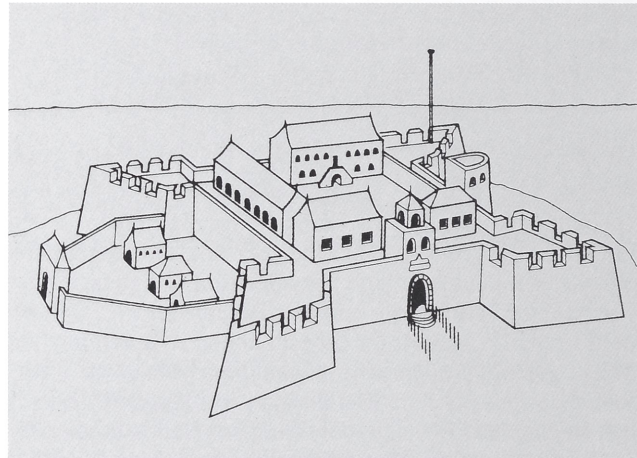


Abb. 4. Festung Großfriedrichsburg, Ansicht (aus: Albert van Dantzig, *Forts and Castles of Ghana*, Accra 1980, S. 38).

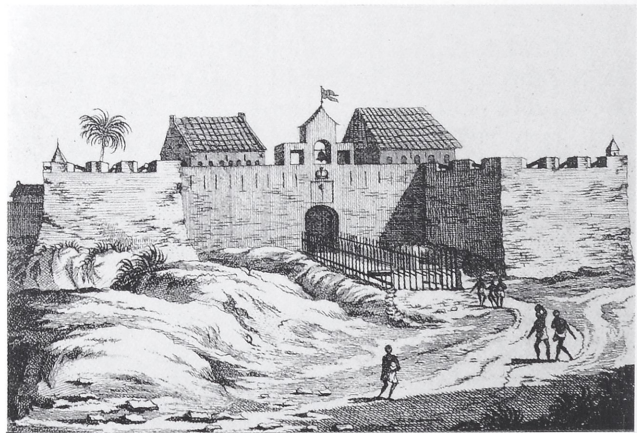


Abb. 5. Festung Großfriedrichsburg, Zeichnung eines (vermutlich holländischen) Offiziers, 1709 (aus: A. W. Lawrence, *Trade Castles and Forts of West Africa*, London 1963, Abb. 51).

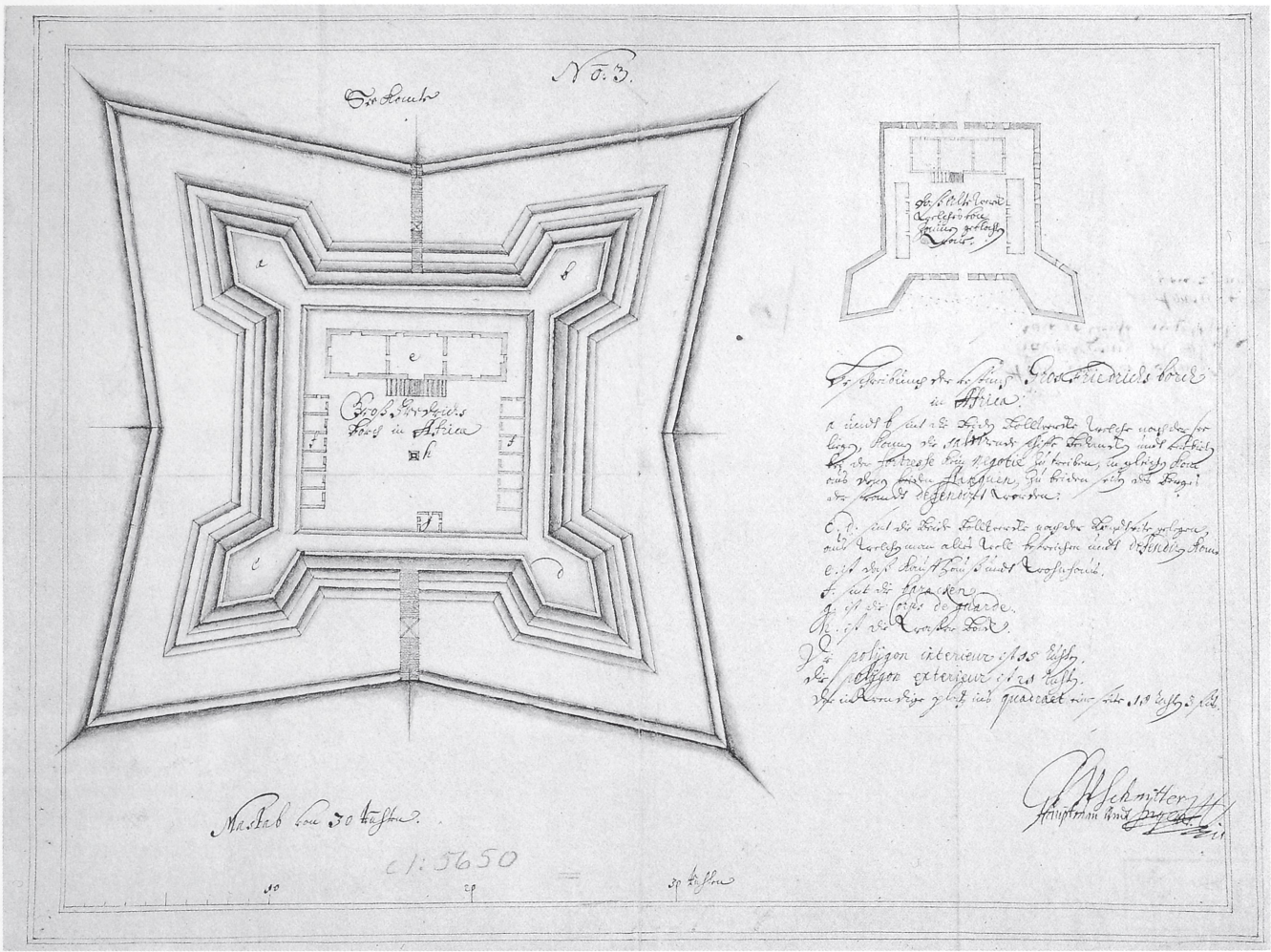


Abb. 6. Die Festung Großfriedrichsburg, nach einem von C. C. Schmitter gezeichneten Plan (aus: Rote Adler an Afrikas Küste, S. 72; Original: Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz).

Das erhoffte und in der Tat, jedoch vornehmlich in den Tiefen des tropischen Urwaldes vorhandene Gold konnte nicht in dem erwarteten Maße abgebaut oder erhandelt werden, so dass das koloniale Vorhaben in der Heimat bei den vor allen adligen Geldgebern, den Angehörigen der Matrosen und Besatzungsmitglieder, aber auch bei nicht wenigen Neidern und Skeptikern am brandenburgischen Hof auf immer mehr Ablehnung stieß. Intrigen gegen Raule und Desinteresse seitens der Nachfolger des Großen Kurfürsten führten dazu, dass das koloniale Abenteuer Brandenburg-Preußens durch Verkauf der Festung 1721 an die Niederlande sein Ende fand.

Das Nest des Roten Adlers an Afrikas Westküste

Die Geschichte der Festung beginnt mit dem letzten Tag des Jahres 1682, als die zweite brandenburgische Expedition unter Leitung des Kammerjunkers Otto Friedrich von der Groeben das Gebiet zwischen dem Kap der drei Spitzen und dem Berg Manfro mit einem Trupp Soldaten und Matrosen trotz Einspruchs durch die Niederländer besetzte. Auf dem Gipfel der nur wenige Dutzend Meter hohen felsigen Erhebung hissten am ersten Tag des Jahres 1683 die Brandenburger ihre Flagge. Den folgenden Tag, als den ersten Januarii, Anno 1683, berichtete Otto von der Groeben in seinem Buch über seine Erlebnisse in Afrika, brachte Capitain Voß die grosse Churfürstliche Brandenburgische Flagge vom Schiffe, die ich mit Pauken und

Schallmeyen auffgehohlet, mit allen im Gewehr stehenden Soldaten empfangen, und einem hohen Flaggen-Stock aufziehen lassen, dabey mit 5 scharf geladenen Stücken das Neue Jahr geschossen, denen jedes Schiff mit 5 geantwortet, und ich wieder mit drey bedancket. Und weil Sr. Churfl. Durchl. Nahme in aller Welt Groß ist, also nennete ich auch den Berg: Den Grossen Friedrichs-Berg².

Aus dieser Bezeichnung entstand später die Schreibweise Großfriedrichsburg nicht nur für die Festung, sondern auch für die gesamte Kolonie, die sich insgesamt etwa 50 Kilometer in beiden Richtungen der Festung erstreckte. Unmittelbar in Küstennähe wurden einige kleinere Befestigungsanlagen errichtet, von denen heute nur noch überwucherte Ruinen zeugen. Auf den Berg Manfro wurden zunächst sechs dreipfündige Kanonen gezogen, die, so schätzte von der Groeben in seinem später veröffentlichten Reisebericht ein, ohne die große Hilfsbereitschaft der Afrikaner nicht dorthin hätten transportiert werden können. Sogleich wurden auch mit dem Bau provisorischer Verteidigungsanlagen durch aufgetürmtes Gestein und Gestrüpp begonnen und Zelte errichtet.

Nachdem mit den am Fuße des Berges im Dorf Poqueso lebenden Afrikanern am 5. Januar 1683 ein förmlicher Vertrag über die Errichtung der Schutzherrschaft Brandenburgs abgeschlossen worden war, begann man mit dem Bau einer solideren Befestigungsanlage. Schon während des Baus mussten sich die Brandenburger immer wieder An-

griffen der niederländischen Konkurrenz erwehren. Selbst wenn es rege Kontakte in Europa zwischen den Diplomaten der Niederlande und Brandenburgs gab, wurde in Afrika und auf See unter Einsatz von Gewalt heftig gestritten.

Nach von der Groebens Angaben war der Berg (eigentlich eher ein Hügel) Manfro 4 Ruten hoch, 30 Ruten lang, 12 Ruten breit und erstreckte sich etwa 5 Ruten in die See³. Der Grund zu Füßen des Berges sei *ganz leimicht* und wurde im Winter, also zu derjenigen Jahreszeit, da das brandenburgische Schiff landete, durch die Doppelmündung eines Flusses zur Insel gemacht, während im Sommer eine der Mündungen austrocknete. Von diesem Fluss und seiner Gabelungsmündung findet man heute keine Spur mehr; es sei denn, der Berichterstatter meint einen etwa einen Kilometer von der Festung entfernten, relativ kleinen Fluss, der sich dort in den Ozean ergießt.

Der Grundriss der Befestigungsanlage zeigt ein regelmäßiges Viereck mit Eckbastionen. Der brandenburgische Festungsbaumeister Karl Konstantin von Schnitter hatte entsprechend der damals vor allem in den Niederlanden üblichen Festungsbauweise den Plan entworfen. Die handkolorierte Zeichnung befindet sich heute in der Staatsbibliothek der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Großfriedrichsburg war sozusagen eine Miniaturausgabe der Festungen in Spandau oder Kyritz.

Die Festungsanlage in Afrika bestand, wie ihre Vorbilder in Europa, aus einem Hauptwall mit vier spitz ausfallenden Bastionen. Der normalerweise das gesamte Bauwerk umschließende Graben befand sich hier allerdings nur vor dem Haupteingang, der an der seeabgewandten Seite angelegt worden war. Das Eingangstor zierte ein Glockenturm. Niederwall und Glacis, das durch den abfallenden Hang des Berges ersetzt wird, fehlen. Der Oberwall war mit Geschützen reich bestückt.

Auf dem Höhepunkt der brandenburgisch-preußischen Kolonialpräsenz, 1692, befanden sich 44 Geschütze auf der Festung. Bezeichnend ist, dass deren Mehrzahl zur See gerichtet war; die wenigsten Stücke wiesen landeinwärts. So kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, dass – übrigens ebenso wie auf den entsprechenden Küstenforts anderer europäischer Mächte an der Westküste Afrikas – mehr die zumeist auf Schiffen anrückende koloniale Konkurrenz als die angeblich kriegerische afrikanische Bevölkerung gefürchtet wurde.

Noch zu der Zeit, als von der Groeben im ersten Halbjahr 1683 trotz starker Fieberanfalle die Grundsteinlegung der ersten Festungsbauten persönlich überwachte, errichtete man zunächst nur zwei der Landseite zugewandte Bastionen. Groebens Angaben zufolge war das Kastell *ein Viereck, 6 Ruten lang und 4 breit*. Diese Mitteilung stimmt jedoch nicht mit den heute überprüfbaren realen Gegebenheiten überein. Entweder bezeichneten diese Abmessungen lediglich die Ausmaße einer einzigen Bastion, oder bei den Zahlen fehlt je eine Null. Diese irreführenden Angaben haben schon Chr. Voigt, einem der besten Kenner der brandenburgisch-preußischen Kolonialgeschichte in der Zeit des kaiserlichen Deutschlands, zu Spekulationen Anlass gegeben⁴.

Vergleicht man den von Schnitter gezeichneten Entwurf mit denen von Jean Barbot, von anderen Zeitgenossen und mit dem heutigen Zustand, so fällt auf, dass der Haupteingang nicht, wie vom Festungsbaumeister auf dem Papier geplant, in der Mitte des landseitigen Walls liegt, sondern seitlich verschoben ist. Auch ein zweiter vom Baumeister vorgesehener Eingang wurde nicht angelegt. Das Hauptgebäude ist

auf die Eingangsseite gesetzt, so dass es mit der Giebelseite an den Hauptwall lehnt. Die schematische Skizze aus der Feder von Schnitter kann wohl lediglich als vorläufiger Entwurf verstanden werden.

Trotz aller finanzieller Schwierigkeiten wurde der Festungsbau im Jahre 1693 weitgehend fertiggestellt. Für die Abmessungen können die von Voigt genannten Daten im Großen und Ganzen zugrunde gelegt werden:

<i>Durchmesser der aus großen Granitquadern bestehenden äußeren Mauer:</i>	0,9 m
<i>Höhe der äußeren Mauer über der Bergfläche:</i>	5 m
<i>Höhe der äußeren Mauer über dem Meeresspiegel:</i>	15 m
<i>Höhe der Brustwehr:</i>	1 m
<i>Entfernung der Schießscharten voneinander:</i>	3 m ⁵ .

Das Kastell sollte ein Vorgemach, Saal und Gewölbe haben, wie Groeben weiter berichtet. Auch diese Angabe scheint nicht korrekt zu sein, oder man hielt sich bei der Bauausführung nicht an die Vorgaben. Die Beschreibung von der Groebens trifft eher auf das größte zweigeschossige Gebäude der Befestigungsanlage zu, welches sich links – vom Tor aus gesehen – befindet.

Die „Baracken“ der Soldaten befanden sich hingegen vor den Mauern, jedenfalls so lange, wie der Bau nicht vollendet war. Nach Fertigstellung der Festung wohnte die europäische Besatzung im Schutze der Mauern, zumindest ein Großteil von ihr. Alle Gebäude im Innenhof sind zweigeschossig, wobei die unteren Bereiche als Lager und Magazin gedient haben und die oberen Geschosse für das Wohnen und für die Kommandantur genutzt wurden. Die erste Besatzung bestand aus einem Kaufmann, einem Assistenten, einem Korporal und acht Soldaten. Diese Handvoll Europäer baute, nachdem im Sommer 1683 die ersten beiden Schiffe die Reede wieder verlassen hatten, die Festungsanlage allein weiter. So ist es jedenfalls den überlieferten Quellen zu entnehmen. Diese Annahme ist jedoch nicht nur kaum vorstellbar, sondern auch in der Tat unmöglich. Ohne Hilfe der Afrikaner dürften die Brandenburger kaum geeignetes Baumaterial gefunden haben, sie hätten es ohne Hilfe auch nicht auf den Berg transportieren können, wo schon die Stationierung der ersten Kanonen nur mit afrikanischer Unterstützung möglich gewesen war. Vor allem aber hätte die europäische Besatzung kaum überlebt, wäre sie bei der Nahrungsbeschaffung auf sich allein angewiesen gewesen. Die ersten Berichte zeugen bereits von dem mörderischen Klima, sobald der Küstenstreifen verlassen wurde und man in den Dschungel kam. Auch unbekannte und gefährliche Fauna und Flora verhinderten ein unbeschwertes Leben der Europäer. Noch heute gibt es in der Nähe des Berges fieberschwangere Sümpfe, Giftschlangen und Krokodile. Allerdings berichteten über die Schwierigkeiten des alltäglichen Lebens, oder besser: des Überlebens, nicht viele schriftliche Quellen. In der oralen Tradition der Afrikaner begründet sich jedoch die Freundschaft zwischen der *Brandenburg family* und den einheimischen Bewohnern am Fuße des Berges dadurch, dass Vertreter beider Gruppen gemeinsam die Festungsanlage errichteten.

Nachdem die ersten Schiffe in die Heimat zurückgekehrt waren und die exotischen Pflanzen, Gewürze und das so begehrte Gold mitgebracht hatten, wurden schnell weitere Schiffe ausgerüstet. Mit einem von ihnen kam gegen Ende des Jahres 1683 auch der Ingenieurhauptmann Konstantin von Schnitter persönlich an Afrikas Westküste. Was er

Abb. 7. Festung Großfriedrichsburg, Innenhof mit Blick auf Kommandantengebäude (Foto: Verf., 1995).



Abb. 8. Festung Großfriedrichsburg, Turm (Foto: Verf.).



Abb. 9. Festung Großfriedrichsburg, Südseite (Foto: Verf.).

vorhand, entsprach indes nicht seinen Vorstellungen. Er kritisierte vor allem das *alte Werk, welches von Zäunen geflochten war*. Alles sah provisorisch aus und war ohne fachmännische Leitung angelegt worden. Der Generaldirektor der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie, Jan Niemann, der ein Jahr später die Leitung des erworbenen Kolonialbesitzes vor Ort übernahm, war ebenfalls entsetzt, als er an der tropischen Küste landete. Er bezeichnete die vorgefundene Befestigungsanlage als *ein schlechtes Fort, das wie ein Bauerngarten aussieht*. Seine Unterkunft verglich er mit einer *Bauernscheune*⁶. Jedoch hatte von Schnitter schon begonnen, das Fundament für einen massiven Bau voranzutreiben. Vor allem erweiterte er den begonnenen Rohbau um zwei weitere Bollwerke in Richtung Küste.

Somit erhielt die Festung ihren von Schnitter geplanten Grundriss in Gestalt eines regelmäßigen Vierecks. Der Wall wurde aus Steinen aufgeführt und auf der Innenseite mit Gebäuden, zum Teil aus Holz, versehen. Den ursprünglichen Grundriss des aus Baumstämmen bestehenden Palisadenringes behielt er bei. Den das Festungswerk umgebenden Hauptwall hat man ebenfalls gemauert und zum Teil mit Kasematten versehen. Die zunächst aus Holz errichteten Hauptgebäude im Inneren der Befestigung, die bislang behelfsmäßig als Unterkünfte für die Europäer dienten, wurden durch zweigeschossige Steinhäuser ersetzt. Dennoch hat man immer wieder einige Baracken aus Holz im Hof errichtet, weil der Platz in den Steinbauten nicht ausreichend war. Noch heute zeugen einige architektonische Eigenheiten im Mauerwerk von der praktischen Kombination zweier Baustoffe in den Tropen.

Nach Fertigstellung der Befestigungsanlage konnte sich die sehr günstige strategische Lage als praktisch erweisen: Eine Verteidigung war sowohl zur Seeseite hin als auch zum Landesinneren möglich. Die vorspringende Halbinsel, auf der der Berg mit Festung lag, gestattete es, von den Flanken her, mittels Kanonen und Handfeuerwaffen den Strand zu bestreichen. Die erhöhte Lage machte einen Angriff vom Lande her sehr schwierig. Einige Jahrzehnte nach der Fertigstellung wurde die von Schnitter konzipierte Festungsanlage auf der einen Seite erweitert und ausgebaut.

Weitere Wehranlagen der Kolonie Großfriedrichsburg

Gleichzeitig mit der Vergrößerung der Festung Großfriedrichsburg erfolgte der Aufbau eines völlig neuen Forts, nur wenige Kilometer entfernt. Die Afrikaner eines Dorfes jenseits des Kaps der Drei Spitzen hatten sich unter brandenburgischen Schutz begeben und am 24. Februar 1684 einen Vertrag mit dem Kommandanten Major Dillger abgeschlossen. Noch am selben Tage war Hauptmann von Schnitter mit neun Mann und mit vier dreipfündigen Geschützen dorthin ausgerückt, um sofort ein Erdwerk in Form eines Dreiecks zu errichten, das mit Palisaden besetzt wurde. Zugleich fertigte Schnitter einen Entwurf für den späteren steinernen Ausbau an.

Hiernach sollte das Fort aus drei halben unterwölbten Bollwerken bestehen und mit zwölf Geschützen bestückt werden. Die Originalzeichnung befindet sich heute ebenfalls in der Staatsbibliothek in Berlin. Das Fort Accada, so zunächst der Name, ist im Laufe der Jahre auch exakt nach diesem Entwurf ausgebaut worden und erhielt später die Bezeichnung *Dorotheen-Schanze*.

Über das Aussehen dieser Befestigungsanlage gibt es jedoch wenige zuverlässige Informationen. Eine Beschreibung vom Beginn des 19. Jahrhunderts, als der Zerfallsprozess schon längst eingesetzt hatte, weist folgenden Wortlaut auf: *Fort Dorothea hat die sonderbarste Bauart, die man finden kann. Nach der Landseite hat es zwei Bollwerke auf jedem stehen vier kleine Kanonen, nach der Seeseite hat es keine andere Geschützverteidigung, als von einer einzigen Flanke, und daher nach der Seite auch nicht den mindesten Schutz (wohlverstanden, so wie es vordem in richtigem Zustande war), aber zuletzt war es nichts anderes, als eine (mit Mühe) unterhaltene Ruine zu nennen. Man stelle sich ein Haus von zwei Stockwerken vor, bestehend aus einem Saal, wie man es dort nennt, und zwei Kammern, während das untere Geschöß als Packhaus, Wohnung für die Besatzung, Sklavenraum, Pulvermagazin usw. gedient hat. Und das alles ist im allgemeinen so klein und elend, daß man sich etwas Ähnliches nicht vorstellen kann. Das Fort liegt auf einem kleinen Erdhügel, der mit einem sehr schmalen Grund, auf dem viele Kokosbäume stehen, mit dem festen Land zusammenhängt. In der ersten Zeit gehörte es (so wie man sagt, und es ist Anlaß, es zu glauben) den Holländern, die es den Brandenburgern überließen, und die es späterhin aller Wahrscheinlichkeit nach auch wieder an die Holländer in den Kauf gegeben haben*⁷.

Im Jahre 1685 wurde bei Taccarary, der heutigen Hafenstadt Takorady, eine dritte Befestigungsanlage angelegt, nachdem am 4. Februar 1685 die Bewohner jener Gegend, die während einer bewaffneten ethnischen Auseinandersetzung von ihren *Schutzherren*, den Niederländern, im Stich gelassen worden waren, hilflos nach Großfriedrichsburg gekommen waren, um sich nunmehr unter brandenburgische Herrschaft zu stellen. In dem betreffenden, am 4. Februar 1685 von dem inzwischen zum Major beförderten Kommandanten von Schnitter abgeschlossenen Vertrag hatten sich die Afrikaner auch zum Aufbau einer *Fortreiß* verpflichtet.

Bereits am folgenden Tage ließ Major von Schnitter von Taccarary Besitz ergreifen, indem er den Fähnrich du Mont mit einem Gefreiten und sechs Mann, die drei dreipfündige Geschütze mit sich führten, dorthin schickte, *umb Seiner Churfürstlichen Durchlaucht und Deroselbst Afrik. Compagnie Flagge allda zu pflanzen und wählen zulaßen, auch gleich von den Negers und Soldaten eine kleine Redoute mit Pallisaden umbsetzet, machen zu lassen*⁸.



Abb. 10. Dorotheenschanze, um 1709 (aus: Rote Adler an Afrikas Küste, S. 33).

Als vierte Befestigung der Kolonie Großfriedrichsburg wurde später noch die *Loge Taccarama* angelegt, in deren Nähe sich die Hauptwasserstation der Brandenburger befand. Sie lag zwischen der Festung Großfriedrichsburg und der Dorotheen-Schanze, und zwar mitten auf dem Kap der Drei Spitzen. Diese Schanze, *Sophie Luise* genannt, war als Erdwerk hergestellt und mit zwei Geschützen armiert. Sie hatte in militärischer Hinsicht besondere Bedeutung, weil sie die Verbindung zu Lande zwischen Großfriedrichsburg und Accada sicherte.

In einem zeitgenössischer Bericht heißt es dazu: *Außer Groß-Friedrichsburg haben die Preußen noch ein anderes Fort und eine Niederlage in der Nachbarschaft. Das Fort ist zu Takrama⁹ oder Crema, einem Flecken in der Mitte des Vorgebirges der dreyen Spitzen zwischen Groß-Friedrichsburg und der Niederlage¹⁰. Es ward im Jahre 1674¹¹ von den Preußen zu Behauptung des Wasserplatzes gebaut, und hat nicht mehr als sechs Canonen, durch welche den Einwohnern verwehrt wird innerhalb des Schusses mit fremden Schiffen zu handeln. Denn die Einwohner stehen gänzlich unter dem Gebote des preußischen Directors zu Friedrichsburg. Im Jahre 1701 ließ der preußische Factor hier fremden Schiffen zu, Holz und Wasser einzunehmen, gegen einen Zoll von zehn Pfund Sterlinge auf das Schiff¹².*

Schwierigkeiten und Fortschritte

Insgesamt gesehen – vor allem im Vergleich zu europäischen Verhältnissen – zog sich die Fertigstellung der Festungsanlagen relativ lange hin. Die Gründe sind zum einen in der Tatsache zu suchen, dass die Finanzierung des gesamten kolonialen Abenteuers nicht einfach war, und zum anderen müssen die immer wieder auftretenden Schwierigkeiten auf Grund der Entfernung in Rechnung gestellt werden. Denn alles Baumaterial, wie Mauerziegel, Dachziegel, Holz, Nägel, Eisen, Kalk, und das benötigte Werkzeug mussten aus Mitteleuropa herangeschafft werden. Ungeklärt ist noch, ob die Ziegel für Türgewände, Fensterbögen und Gewölbe aus Ostfriesland, aus der Mark Brandenburg oder aus Ostpreußen stammten. Untersuchungen, die Herkunft der Steine festzustellen, sind im Gange. Sogar Holz wurde nach Afrika transportiert. Im April 1687 schrieb Benjamin Raule, der Marinedirektor und geistige Vater des überseeischen Unternehmens, an den Kurfürsten: *Den Groß-Friedrichsburgschen Festungsbau anlangend... man wird denselben gemächlich und von langer Hand vollziehen. Ich schicke von Zeit zu Zeit, so viel die Cassa vertragen kann, allerlei Baumaterialien dahin. Itzund liegen wieder 7000 Dachziegel, Bretter und Kalk ... parat¹³.* Die großen Steine aus Granit, die für das Mauerwerk benötigt wurden, lieferte ein in der Nähe aufgeschlossener Steinbruch. Für den in großen Mengen benötigten Kalk fand man eine Ersatzlösung. Kalk wurde aus dem am Strand in ungeheuren Mengen vorhandenen Muscheln gebrannt. Noch heute sind Muschelreste im Mörtel erkennbar.

Unter der Leitung des Festungsbaumeisters von Schnitter, der einige Jahre in Afrika blieb, ging trotz aller Schwierigkeiten der Festungsbau, wenn auch langsam, so doch stetig voran, bis jener als Fortkommandant wegen angeblicher Verfehlungen abberufen wurde. Er starb als Oberst in Berlin. In der dortigen Nikolaikirche, in Berlins Zentrum, kann man noch heute sein Epitaph besichtigen.

Da der Große Kurfürst nach den ersten kolonialen Erfolgen auch privates Interesse an den überseeischen Besitzungen

hatte, sorgte er dafür, dass immer neue Mannschaften und weiteres Baumaterial sowie Tauschwaren nach Afrika verschifft wurden. Nicht nur jeder der noch heute an Ghanas Küste gut erhaltenen Ziegel wurde per Schiff aus brandenburgischen Landen in den Süden gebracht, sondern vor allem das für notwendig erachtete Kriegsgerät. Zur ersten Armierung der Festung wurden nach Afrika verschifft: 16 eiserne Sechspfünder und zwei sechspfündige Haubitzen nebst Munition und allem Zubehör, außerdem 1 600 Handgranaten, 300 Pechkränze, 60 Musketen, 50 Paar Pistolen, 100 Degen, 30 ganze sowie 30 halbe Piken, 30 Morgensterne, 30 an Stangen befestigte Sensen, 4 000 Fußangeln und 50 Stück spanische Reiter. Auch ein Wagen mit vier Pferden trat die Seereise an. Jedoch überlebten die Pferde nicht lange.

Es kam immer wieder zu Hemmnissen und Schwierigkeiten beim Aufbau und bei der Unterhaltung der Kolonie. In erster Linie waren es finanzielle Probleme, die das koloniale Geschäft nicht so blühen ließen, wie es sich die Inspiratoren anfangs erhofft hatten. Schließlich versuchte der Große Kurfürst nicht nur mit Gold, Gewürzen und sonstigen exotischen Produkten zu handeln, sondern auch mit *schwarzem Elfenbein*, mit Sklaven. So wurde der Große Kurfürst durch seine Beteiligung am transatlantischen Dreieckshandel zum Sklavenhändler. Dazu hatte er vom dänischen König in der Karibik einen Teil der Insel St. Thomas gepachtet. Wie die anderen europäischen Kolonialmächte auch, brachten die Brandenburger und später die Preußen über die Afrikaner durch ihre Anstiftung zum Menschenraub und durch ihre Beteiligung am transatlantischen Sklavenhandel unsägliches Leid über unzählige afrikanische Familien. Zwar fielen die Ergebnisse des Sklavenhandels im Vergleich zu den stärker in diesem Geschäft involvierten Spaniern, Holländern, Engländern und Portugiesen verhältnismäßig bescheiden aus; aber 30 000 Sklaven dokumentieren hinreichend den Anteil an dieser verwerflichen Aktivität. Nur sehr wenige zuverlässige Informationen haben die zeitgenössischen Berichtersteller über dieses heute wenig bekannte oder verdrängte Kapitel deutscher Vergangenheit in Afrika hinterlassen¹⁴. Zum brandenburgischen Kolonialreich gehörte auch eine kleine Insel vor der Küste Mauretaniens, die als Zwischenstation für die Schiffe und als Handelsstützpunkt diente¹⁵. Die Insel Arguin liegt heute inmitten eines Vogelschutzgebietes und ist deshalb für Touristen gesperrt.

Der Nachschub aus Europa kam nicht sehr regelmäßig, weil das Geld in der Heimat ausging, Benjamin Raule verhaftet wurde und wegen vielerlei anderer Gründe. Im Jahre 1700 umfasste die Besatzung des Forts Großfriedrichsburg einen Leutnant, zwei Ärzte, drei Unteroffiziere und 35 Mann; sie blieb bis 1708 ohne Ablösung aus Preußen, so dass bei deren sehnsüchtig erwartetem Eintreffen nur noch sieben dienstfähige Soldaten vorhanden waren und die afrikanischen Hilfskräfte zum Wachdienst hatten herangezogen werden müssen, um das Fort in seiner militärischen Funktion behaupten zu können.

Zeitgenössische und spätere bildliche Darstellungen der Festung Großfriedrichsburg

Das Leben in den brandenburgischen, späteren preußischen Kolonialgebieten war für die Europäer nicht leicht. Darüber sowie über das Verhältnis der Besatzungsmitglieder zur einheimischen Bevölkerung gibt es weder bildliche Darstellungen noch aussagefähige Beschreibungen.

Allerdings existieren zeitgenössische Abbildungen und Beschreibungen, die für baugeschichtliche Forschungen von Wert sind. Die ältesten Zeichnungen des Festungsgrundrisses stammen vom Festungsbaumeister Karl Konstantin von Schnitter. Skizzen der näheren Umgebung mit angelegter Lage des Berges Manfro und der dort zu errichtenden Anlage hat Otto von der Groeben hinterlassen.

Alle anderen zeitgenössischen Abbildungen, die für die Historiografie der verschiedenen Spezialgebiete von unterschiedlichem Wert sind, stammen von späteren Besuchern des Küstenforts. Ihre Bilder stammen, ebenso wie die von Groebens, aus ihren publizierten Reisebeschreibungen.

Der Realitätsgehalt der bildlichen Darstellungen ist nicht immer sehr hoch. Immerhin waren die Zeichner in der Regel keine Künstler und hatten Schwierigkeiten bei der maßstabgerechten Wiedergabe der geographischen und architektonischen Gegebenheiten. Zu den bekanntesten zeitgenössischen Darstellungen gehören die von Wilhelm Boßmann (Willem Bosman oder Bosmans)¹⁶ und von Jean Barbot¹⁷. Auffallend bei jenen Abbildungen sind die Schilderhäuschen an den Ecken der Bastionen. Sie waren aus Holz, und heute erinnert demzufolge daran nichts mehr. Zufolge der Abbildungen zierte den Haupteingang am Tor eine Steinplatte mit Kurhut und Zepter. Nachdem der Wapenstein im 19. Jahrhundert als Fetisch gedient haben soll, lag er Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Wallanlage. Erst seit einigen Jahren wurde er am Treppenaufgang zur Kommandantenunterkunft angebracht. Heute bezweifelt kein Besucher, dass die Steinplatte dort ursprünglich hingehört.

Zu den besten perspektivischen Ansichten der Festung zählt der Entwurf des Bergwerksbeamten Dannis, der mit einigen Knapen aus dem Erzgebirge seit 1687 versuchte, in der Kolonie Großfriedrichsburg Gold zu schürfen. Die Abbildung von Dannis stammt aus dem Jahre 1708, also bereits aus preußischer Zeit. Auffallend ist der Flaggenmast mit dem preußischen Adler sowie ein mit einem kleinen Glockenturm versehener Eingang, zu dem eine Holzbrücke führt. Da diese Seite der Festungsanlage abgetragen worden ist und mit den Trümmern vermutlich der Graben zugeschüttet wurde, kann der heutige Besucher lediglich an Hand einer flachen Absenkung erahnen, dass hier einmal ein Festungsgraben existierte. Auf dieser Abbildung ist jedoch bereits ein Erweiterungsbau links vom Tor zu erkennen. Hier befand sich ursprünglich eine Poterne. Nach dem Bericht der Offiziere der kaiserlichen Korvette „Sophie“ aus dem Jahre 1884, als nach gut eineinhalb Jahrhunderten wieder deutsche Soldaten die Festungsanlage betraten, die zu jener Zeit freilich vom tropischen Dickicht überwuchert war, hatte es den Anschein, dass das Ausfalltor durch drei, etwa vier Meter auseinanderliegende Türen zu verschließen gewesen war.

Das Hauptinteresse des deutschen Marinekommandos galt indes einer angeblich 1,20 Meter tiefen Flaggenstation auf dem Wall sowie dem Turm, der sich mit mehr als 11 Metern über das erhöhte Terrain der Halbinsel erhob. Das Turmzimmer war damals *am besten von sämtlichen Baulichkeiten erhalten*. Es war durch einige Stufen zu betreten, und zwei Schießcharten dienten zugleich als Fenster. Die Matrosen fanden Hinweise dafür, dass eine Schlafkammer von dem Turmzimmer abgetrennt gewesen sein muss. Weder diese Trennwand noch Anzeichen für eine Flaggenstation sind heute festzustellen. Der erwähnte Bericht sagt über die

Gegebenheiten der Anlage Folgendes aus: *Soweit es nun unter den obwaltenden Verhältnissen möglich war, gelang es zu konstatieren, dass der Grundriss des Forts ein quadratischer, mit eingezogener Kehle und rechtwinkligen Eckbastionen war. Die Länge der Front beträgt 40, die der beiden Flanken je 35 Meter, die der Bastion 16 Meter bei einer Tiefe von 7 Meter. Die äußere Mauer ist 0,9 Meter stark, aus groben Granitquadern aufgeführt. Sie erhebt sich 5,2 Meter über den Erdboden, liegt dabei etwa 15 Meter über dem Meeresspiegel. Nach Innen ist das Fort 3,4 Meter tief. Der zur Aufstellung der Geschütze dienende Wallgang ist 3 Meter breit, die Brustwehr 1 Meter hoch; die Schießcharten liegen 3 Meter auseinander und erstrecken sich über die Front und beide Flanken ... Auffällig ist es, dass die zur Unterbringung der Besatzung dienende zweistöckige Kasematte die Krone der Brustwehr um 3,6 Meter überragt, nach See zu daher ein sehr gutes Zielobjekt abgibt*¹⁸.

Durch den Kolonialenthusiasmus in Deutschland seit 1884/85 fand das koloniale Abenteuer des Großen Kurfürsten lebhaftes Interesse. Relativ ausführlich informierten Zeichnungen der Besatzung des erwähnten kaiserlichen Kriegsschiffes *Sophie* über den baulichen Zustand der Anlage. Der dem Bericht beigegebene Grundriss stimmt mit der Realität jedoch nicht überein. So zeigen die nach der Seeseite gelegenen Bastionen statt der spitz ausfallenden eine abgestumpfte Form. Neben dem Ausfalltor ist ein Turm eingezeichnet, der sich dort nie befunden hat. Auch bei der Vermessung des zugegebenermaßen durch tropische Vegetation nicht leicht zu erreichenden Mauerwerkes ist man mehr den Phantasien gefolgt als der Realität.

Auf dem Bild des bereits erwähnten Dannis ist noch kein Turm, der Mitte der 1880er Jahre die Aufmerksamkeit der deutschen Marine erweckt hatte, eingezeichnet, so dass davon ausgegangen werden kann, dass dieser erst nach 1708 gebaut worden ist.

Nach dem Verkauf der Festung Großfriedrichsburg im Jahre 1721 an die Niederländer verschwanden das koloniale Abenteuer Brandenburg-Preußens sowie seine architektonischen Zeugnisse aus dem Blick der Deutschen. Erinnert wurden sie daran erst wieder, nachdem 1772 der Verteidiger Kolbergs – Joachim Nettelbeck, nunmehr Untersteuermann auf einem niederländischen Sklavenschiff – die westafrikanische Küste bereiste und darüber in seinen Lebenserinnerungen berichtet hatte¹⁹. Die ehemals preußische Festung wurde, so die Legende, zu einem beliebten Schmugglerstandort.

Die „Deutsche Kolonialzeitung“ vom 2.11.1912 gab eine Zeichnung des „Kolonialmalers“ R. Hellgrewe wieder, die aber wenig aussagekräftig ist, jedoch dem Kolonialenthusiasmus und Exotismus breiter Bevölkerungskreise im deutschen Kaiserreich huldigte.

Überhaupt entstanden die meisten Strichzeichnungen von Teilnehmern mehrerer Expeditionen der deutschen Kriegsmarine nach Großfriedrichsburg, die im Auftrag des Kaisers und mit Genehmigung des englischen Königs im Jahre 1912 einen Großteil der Kanonen nach Deutschland holten. Im Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft heißt es zu einer solchen Reise eines deutschen Kriegsschiffes: *Unser Kanonenboot „Panther“ hat vor einigen Monaten die Ruinen der Feste Groß-Friedrichsburg an der Goldküste besucht. Man fand die Burg zum Teil noch recht gut erhalten, nur war das Gemäuer stark von Pflanzenwuchs bedeckt. Die Umgebung des Forts stimmt noch jetzt vollkommen mit der Beschrei-*

Abb. 11. Festung Großfriedrichsburg, Ruinen von der Landseite her gesehen (Foto: Verf.).



bung überein, die Major Otto Friedrich von der Groeben im Jahre 1682 gegeben hat, und auch seit dem Jahre 1883, wo unsere „Sophie“ unter Korvettenkapitän Stubenrauch die Feste Groß-Friedrichsburg besuchte, hat sich kaum etwas geändert. Die kaiserlichen Offiziere des Kriegsschiffes „Panther“ hatten bemerkt, dass im Hof und auf den Stationen noch eine Anzahl alter Geschütze lagen. Sie brachten zu Papier: Wir fanden den Erdboden von Gras und Sträuchern überwuchert, so dass man häufig nicht hindurch konnte. Alte Geschütze waren nur in geringer Zahl zu entdecken; sie waren schon sehr verwittert.

Auf Grund dieses Berichtes verfügte der Kaiser, dass die verrosteten Kanonenrohre von einem anderen Kriegsschiff abgeholt und im Zeughaus und Marinemuseum in Berlin ausgestellt werden sollten. Die Ruinen, so heißt es weiter in dem offiziellen Marine-Bericht, liegen im Bereich der englischen Goldküstenkolonie; deren Verwaltung hat auf unser Ersuchen die Einwilligung zur Abholung der Geschützrohre

erteilt, und der König von England hat sie unserem Kaiser zum Geschenk angeboten. Die Goldküstenregierung schaffte die Geschütze nach Axim, dem zunächst gelegenen Hafenplatz, und die Woermannlinie erklärte sich zur Ueberführung nach Hamburg bereit. Anfang Juli hat dann der Dampfer „Paul Woermann“ im Beisein des Kanonenboots „Eber“ siebzehn kleinere Geschützrohre an Bord genommen, die inzwischen in Deutschland eingetroffen und dem Marinemuseum übergeben worden sind. Ebensoviele größere Rohre lagern noch auf Feste und sollen später, sobald das Wetter die Beförderung nach Axim gestattet, abgeholt werden.

Fast alle damals bekannten Abbildungen der Festung Großfriedrichsburg enthält die Dokumentation des Großen Generalstabs²⁰. Dagegen ist die Berücksichtigung der Landung von Otto Friedrich von der Groeben an Afrikas Küste in den Neuruppiner Bilderbögen zwar eine weitverbreitete, jedoch unwahre Darstellung.



Abb. 12. Festung Großfriedrichsburg, Ausgang des „way of no return“ unmittelbar an der Küste (Foto: Verf.).

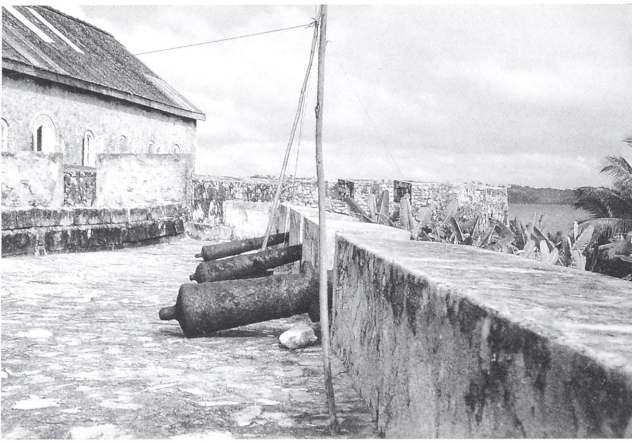


Abb. 13. Festung Großfriedrichsburg, Westbastion (Foto: Verf.).



Abb. 14. Kanonen aus Großfriedrichsburg am Hafen von Emden (Foto: Verf., 1996).

Es existieren aus dem Jahre 1913 vom Tiermaler Ernst M. Heims, der im Auftrag der Woermann-Dampflinie die Goldküste bereiste, eine Reihe von bislang weitgehend unbekanntem Abbildungen. Vor allem ist sein relativ lagetreuer Grundriss für die Baugeschichte wertvoll, denn der Autor vermaß exakt gemeinsam mit seiner Gattin die Ruinen: die erste Bauaufnahme. Damit wird bestätigt, dass die Festung, abweichend vom Schnitterschen Grundriss, nicht genau dimensioniert ist, sondern die Bastionen keine exakte Gleichmäßigkeit in den Abmessungen aufweisen. Und noch etwas fand Heims heraus: Er machte darauf aufmerksam, dass auf der Burg ein *unterirdischer Gang ins Unbekannte* führe²¹. Es handelt sich hierbei vermutlich um den *Way of no return*, wie ihn auch andere *Sklavenfestungen* hatten, um das „schwarze Elfenbein“ von den Gefängnissen unbemerkt zum Strand zu transportieren, wo es dann mittels Ruderbooten zu den auf Reede liegenden Sklavenschiffen gebracht wurde. Der Eingang zu diesem „unterirdischen Gang“ ist heute nicht mehr aufzufinden; vermutlich wurde er zu Beginn der 60er Jahre auf Anweisung des damaligen Staatspräsidenten von Ghana, Kwama Nkrumah, zugemauert. So erzählt man es sich zumindest in Princes Town.

Allerdings steht halb unter Wasser und schwer zugänglich ein seltsames Bauwerk unmittelbar an der steinigen Küste. Hierbei handelt es sich vielleicht um den Ausgang des *Way of no return*.

Auf Anweisung von Präsident Nkrumah war die gesamte Anlage in den ersten Jahren der staatlichen Unabhängigkeit Ghanas von tropischem Dickicht befreit worden. Die Gebäude erhielten provisorische Wellblechdächer; die Fenster des Kommandantenhauses wurden gerahmt und mit Glasscheiben versehen. Wenngleich heutige Besucher viel Anlass zur Kritik am Zustand des Bauwerkes finden werden, so möge man bedenken, dass hiermit ein bedeutsamer Beitrag zur Pflege des europäischen Architekturerebes vorliegt. Nach der Unabhängigkeit kam eine stilisierte Sklavenburg in das Staatswappen von Ghana.

Die Beschreibungen der Festung

Einige europäische Afrikareisende äußerten sich durchaus lobend, aber auch kritisch über den Festungsbau, wie John Barbot: *Hier haben die Brandenburger oder Preußen ihr vornehmstes Fort angelegt. Es ist schön und ziemlich groß, und mit 4 großen Batterien befestigt, auf denen 46 Kanonen²² stehen, die aber allzu leicht und klein sind. Das Tor ist*

das schönste auf der ganzen Küste, es ist aber nach seiner Bauart viel zu groß. Und was man insgemein zu den Bürgern von Minden sagt, das kann auf sie gedeutet werden: Haltet euer Tor fest verschlossen, damit das Fort nicht davon laufe. Gegen Morgen hat es ein schönes Außenwerk, welches der Festung einen großen Teil ihrer Stärke benimmt, die von dieser Seite leichtlich zu bezwingen wäre. Der größte Fehler bei dieser Festung aber ist, dass die Brustwehren nicht höher als eines Mannes Knie sind, wodurch die Soldaten dem Schusse von außen bloßgestellt stehen. Dieses ist in den Kriegen mit den Schwarzen keine kleine Unbequemlichkeit. Denn es kann niemand auf die Batterien kommen, ohne daß ihn die Neger mit leichter Mühe mit einem Musketenschuß erreichen. Uebrigens ist an den Gebäuden nichts zu tadeln. Die Mauern sind dick, stark und hoch und innerhalb ihrer gibt es viele schöne Niederlagen und Wohnhäuser für die Offiziere und Soldaten²³. Diesen Eindruck weiß auch der Bericht eines Bremer Kaufherrn an den preußischen König aus dem Jahre 1717 zu bestätigen: *Dort heißt es, dass sich die Befestigungsanlagen an den besten Handlungsorten zwischen denen holländischen und englischen Forten befänden, und weiter: Die Königl. pre. Hauptforteressen davon heisset Groß-Friedrichsburg, ist zu finden zwischen den holländischen Fort Axim und dem Capo tres puntos auf dem Berge Manfro nahe an dem Dorfe Poequehoe, ist ansehnlich und groß, von 4 Batterien, einem schönen Außenwerk, inwendig mit vielen zur Handlung dienenden Gebäuden und 40 Stück eisernen Canonen versehen.*

Die andere Forteresse ist etwas kleiner, heißet Dorothea, liegt 2,5 Meilen ostwärts von Groß-Friedrichsburg, nahe am Dorfe Accoda, ist bebauet mit einem großen Hause von vielen Cammern, 2er Batterien und halben Gardynen, versehen mit 12 eisernen Canonen. Die dritte Forteresse ist noch nicht völlig ausgebauet und daher von geringerer Consideration vor die anderen, sie heißet Taccrama und wird insgemein nur vor eine Loge gehalten, doch weil sie zur Handlung sehr dienlich, ist darauf ein bequemes Haus gebauet, und hat zur Defension etliche eiserne Canonen. Solche liegt zwischen dem Berge Momfro und dem Dorfe Accoda bay dem Dorfe Taccrama und zwar mitten auf Capo tres puntos. – Auf sämlichen Forteressen sind jetzo incl. des Directori Generalis und der übrigen Handlungsbedienten 30 bis 36 Guarnison haltende Leute so mit allen nöthigen requisites von Krieges Ammunition noch zur Zeit dergestalt versehen, daß sie im Stande seyn, sich gegen jedermann zu

wehren und zu defendiren. Die Leute leben numehr über 15 Jahr lang, ohne das ihnen einige Sachens zugesandt worden, durch die dortige Negotie und das wenig gehabte Vorrecht von europäischen Kaufmannschaften, nicht allein sich selbst, sondern auch die Forten noch immer in gutem Stande erhalten²⁴.

Der holländische Reisende J. A. de Marrée, der im Jahre 1817 jene Gegend besuchte, schrieb: *Das Fort war groß und nach einem sehr guten Plan gebaut. Ein regelmäßiges Viereck, mit 4 großen Bollwerken ... Die Brustwehr war stärker als bei den meisten holländischen Forts und die Kurtine so breit, dass eine Kutsche darauf um das ganze Fort herumfahren konnte. Innen hatte es an der Süd-, Ost- und Westseite schöne Wohngebäude und Packhäuser für die Kompagnie-Angestellten. Die 4 Bollwerke waren gewölbt und auf der Nordseite sah man einen halbrunden Turm, in dem das Hauptkontor sich befand. Inwendig besaß das Fort einen großen Flächenraum; es muß überhaupt seinerzeit eine der schönsten und stärksten Festungen auf der ganzen Küste gewesen sein, obgleich Bosman dies Lob nicht spenden will²⁵. Über den baulichen Zustand fällt sein Urteil allerdings weniger positiv aus: *Dasselbe ist eine vollständige Ruine, ein Schutthaufen in einer Wildnis, von dem man im Bedarfsfalle nur Werksteine heruntergeholt hat, weil man das sonst wertvolle, unter dem Sand begrabene Geschütz von dort nicht fortbringen kann.**

Interessanter, jedoch viel rarer als die späteren Berichte, sind die zeitgenössischen Beschreibungen. Eine der wenigen erhalten gebliebenen stammt vom Generaldirektor Franz de Lange, der im Jahre 1709 auf Großfriedrichsburg eintraf. Er berichtete nach seinem Amtsantritt über das Fort am 20. April 1709: *Ich finde diese Festung sehr wohl angelegt und besser, als ich irgendeine auf dieser Küste gesehen, auch als ich erwartet hatte. Was den Zustand der Festung anbelangt, so ist freilich manches reparaturbedürftig ... Ich will 2-3 Kanonen aus der Festung am Strande aufstellen lassen, weil man damit die herannahenden Schiffe besser beschießen kann²⁶. Folgende Namensänderungen gaben immerhin Anlass für schriftliche Erwähnungen: Da ein Häuptling (vielleicht eher ein einflussreicher afrikanischer Sklavenhändler) namens Jan Conny noch sieben Jahre lang die Festung gegen die Niederländer, die ihren in Europa erworbenen Besitz übernehmen wollten, verteidigte, erhielt die Festung zeitweilig den Namen *Connystadt*²⁷ bzw. *Connys Castle*²⁸.*

Als die Niederländisch-Ostindische Kompanie ihre gekaufte Festung in Besitz nehmen konnte, wurde diese in *Hollandia* umgetauft²⁹, jedoch im Jahre 1815 zugunsten der größeren, nicht weit entfernt gelegenen Festung Axim aufgegeben. Zuvor hatten die Niederländer jedoch einen Erweiterungsbau vorgenommen. An der Stelle, an der sich das Ausfalltor befand, bauten sie eine Art Balkon zu ebener Erde. Die Mauern waren nicht so stark und hoch wie das vorhanden Gewesene, aber der so gewonnene Platz bot Raum für den Bau weiterer Unterkünfte aus Holz. Auch einige Grabsteine auf dem Hof sind hier noch heute zu erkennen.

Der Erweiterungsbau wird zuweilen auch als Wirtschaftshof bezeichnet, allerdings oft fälschlich in die preußische Zeit verlegt. Auf den englischen Seekarten wurde Großfriedrichsburg als *Old Fort Brandenburg* ausgewiesen. Als im Jahre 1871 die gesamte Goldküste an Großbritannien fiel, geriet Großfriedrichsburg zunächst gänzlich in Verges-

senheit, denn die Festung wurde überhaupt nicht mehr genutzt. Der tropische Regenwald nahm Besitz von der Ruine.

Die von deutschen Kriegsschiffen Ende des 19. Jahrhunderts mitgebrachten Geschützrohre wurden an die Marineakademie in Kiel und an die ehemaligen brandenburgisch-preußischen Seestädte Pillau und Emden abgeliefert. Seit einigen Jahren stehen die Emden überlassenen Kanonen, gut restauriert, am Hafen, unweit des noch heute erhaltenen Magazins und des damaligen zeitweiligen Sitzes der Brandenburgisch-Afrikanischen Kompanie. Die am besten erhaltenen Kanonenteile wurden nach Berlin überführt und im dortigen Zeughaus und im Museum für Meereskunde deponiert. Sie wurden Opfer des Zweiten Weltkrieges.

Die Engländer interessierten sich für die Festung erst mehr als 60 Jahre nach der Besitzergreifung der westafrikanischen Küste und versuchten 1936 die Reste der Wehranlage zu retten. Bevor sie allerdings ihre geplanten Konservierungsmaßnahmen ausführen konnten, holte sich ein Unternehmer aus Axim Steine von der Festung, wodurch der Eingangsbereich gänzlich zerstört wurde; nur die Grundmauern der Kasematte der Nordbastion blieben erhalten.

Das Ende der brandenburgisch-preußischen kolonialen Besitzungen in Afrika

Schon frühzeitig begann sich abzuzeichnen, dass der ganze Überseehandel für Brandenburg/Preußen nicht den erhofften Gewinn einbringen würde. Zu zerstritten waren die afrikanischen Zwischenhändler, die die weißen Neuankömmlinge von den wahren Schätzen des Landes fernhielten, zu stark waren die europäischen Konkurrenten, zu groß waren die Entfernungen zu den Heimathäfen der Soldaten und Seeleute, zu gering erachtete man in Berlin und Potsdam die aus dem Überseegeschäft erzielten Erfolge, zu unzureichend war die für einen ausgeprägten Seehandel notwendige Flotte ausgerüstet, zu klein die Zahl der für den Afrikahandel benötigten Schiffe, zu nachhaltig wirksam waren die Missgunst und der Widerstand innerhalb der Hofkamarilla gegen die maritimen und kolonialen Pläne des Kurfürsten, zu gering war in Brandenburg und später in Preußen ein interessiertes Handels- und Gewerbebürgertum herausgebildet, das als kolonialwirtschaftlicher Träger hätte auftreten können. Hinzu kam, dass die Nachfolger des Großen Kurfürsten am Kolonialgeschäft kein Interesse hatten. Nachdem Großfriedrichsburg aufgegeben worden war, wurden auch Arguin und St. Thomas verkauft.

Die Verklärung und der Ruf nach Hilfe

Als vor einigen Jahren ein niederländisches Ehepaar sich für die Festung Großfriedrichsburg interessierte, wiesen sie die Ältesten von Princes Town ab. Schließlich waren es die Niederländer, die zwei Bastionen und einige Innenbauten bei der Belagerung der von Jan Conny zwischen 1717 und 1724 verteidigten Festung zerstört hatten. Und die Ablehnung erfolgte, wengleich einige Arbeitsplätze und die Ankunft von Touristen in Aussicht gestellt worden waren. Beides aber benötigt man in Princes Town dringend.

Der Erhaltungszustand des Mauerwerks ist besorgniserregend, denn die Mauern der gesamten Festung weisen großflächig fehlende Mörtelstellen auf. Die starke Durchfeuchtung, die teilweise bis ins Obergeschoss reicht, gefährdet das Tragverhalten und verursacht im Erdgeschossbereich ein ungesundes Raumklima. Defekte Fenster und Türen

lassen der eindringenden Feuchtigkeit freien Lauf; auch die maroden Dächer befördern die Durchfeuchtung. Das Mauerwerk der noch gut erhaltenen Südwestfront, der Südostfront ohne Ostbastion und der Nordwestfront ohne Nordbastion macht hingegen insgesamt einen recht soliden Eindruck. Wegen der nur geringen Schutzmaßnahmen ergreift die Vegetation immer neuen Besitz von verbliebenen Baustrukturen und zerstört sie durch das Wurzelwerk. Desolate Regenrinnen des Haupthauses können die Zisterne nicht mehr in voller Menge mit Regenwasser beliefern³⁰.

Wie die Eintragungen im inzwischen durch die feuchte, salzhaltige Luft stark geschädigten Besucherbuch von Großfriedrichsburg zeigen, ist man des europäischen Lobes über das entdeckte „Paradies“ voll; kaum jemand hält die Armut am Fuße des Berges für erwähnenswert. Nachnutzungsmöglichkeiten werden erwogen.

Wollte man Großfriedrichsburg tatsächlich touristisch erschließen – und dies ist nicht zuletzt der Wunsch der ghanaischen Regierung – so müssten erhebliche Investitionen erfolgen. Das Dach, die hölzernen Deckenverkleidun-

gen, die Fenster und ihre Rahmen sowie eine Treppe und eine Geschosdecke im Turm wären zu erneuern bzw. einzubauen sowie die Zimmer mit elektrischem Licht, mit Wasser aus einem Brunnen, auch zum Nutzen der Einwohner von Princes Town, und mit Toiletten auszustatten. In Deutschland kümmert sich der Verein „Brandenburg – Princes Town – Eine Welt“ e. V. sowohl hierum als auch um die Anbahnung von Beziehungen zwischen den Menschen im Bundesland Brandenburg und in Princes Town. Es ist zwar von der ghanaischen Regierung einiges zur Erhaltung der Gemäuer getan worden, und es werden drei Personen vom *Ghana Museum and Monument Board* mehr schlecht als recht bezahlt, aber bis auf Rucksacktouristen und Tagesausflügler verirrt sich bislang kaum ein Europäer an diesen Platz. Mit der Unabhängigkeit Ghanas wurde den als *Sklavenburg* bezeichneten Küstenforts staatliche Aufmerksamkeit gezollt, als *Festungen und Schlösser der Kolonialzeit an der Volta-Mündung ... in Accra, der Zentral- und der Westregion* sind sie in der UNESCO-Liste des Welterbes registriert³¹.

Anmerkungen

- ¹ Paul Pietzner-Clausen, *Deutscher Weg nach Afrika*, Berlin 1943, S. 14.
- ² Otto Friedrich von der Groeben, *Guineische Reise-Beschreibung* nebst einem Anhang der Expedition in Morea, Marienwerder 1694, S. 77 f.
- ³ Rute, je nach lokaler Herkunft: 2,92 m bis 4,58 m.
- ⁴ Chr. Voigt, *Groß-Friedrichsburg*, in: *Der Burgwart. Zeitung für Wehrbau, Wohnbau und Städtebau*, 20. Jg., Nr. 2, Berlin 1919, S. 14.
- ⁵ Voigt, a. a. O., S. 16.
- ⁶ Zitiert nach Voigt, a. a. O.
- ⁷ John Atkins, *A Voyage to Guinea, Brasil and the West-Indies*, London 1735. Zitiert nach Voigt, a. a. O., S. 358.
- ⁸ Zitiert in: *Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681–1721*. Verfasst vom Großen Generalstabe. Abteilung für Kriegsgeschichte, Leipzig 1885, S. 98.
- ⁹ Schanze Sophie Louise.
- ¹⁰ Gemeint ist die Dorotheenschanze.
- ¹¹ Richtig 1684.
- ¹² John Barbot, *A Description of the Coast of North and South Guinea*, London 1732, S. 432. Zitiert nach Chr. Voigt, *Neue Forschung über Groß-Friedrichsburg*, in: *Koloniale Monatsblätter, Zeitschrift für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft* Nr. 7, Berlin 1913, S. 295 ff.
- ¹³ Zitiert nach Voigt, *Groß-Friedrichsburg*, in: *Der Burgwart*, a. a. O., S. 15.
- ¹⁴ Adam Jones, *Brandenburg-Prussia and the Atlantic Slave Trade 1680–1700*, in: *De la Traité à l’esclavage*, T. 1: *Actes du Colloque International sur la traite des Noirs* Nantes 1985, ed. by Serge Daget, Nantes/Paris 1989, S. 283 ff.
- ¹⁵ Till Philip Koltermann, *Zur brandenburgischen Kolonialgeschichte. Die Insel Arguin vor der Küste Mauretaniens (Brandenburgische Entwicklungspolitische Hefte, H. 28)*, Potsdam 1999.
- ¹⁶ Willem Bosmans, *Nauwkeurige Beschryving van die Guinese Goud etc. Kust*, Amsterdam 1709. Das Werk wurde auch ins Französische sowie ins Englische unter dem Titel „A New and Accurate Description of the Coast of Guinea ...“, 2nd ed., London 1721, und auch ins Deutsche übersetzt unter dem Titel *Wilhelm Boßmann, Reyse nach Guinea, oder ausführliche Beschreibung dasiger Gold-Gruben, Elephanten-Zahn und Sclaben-Handels* nebst deren Einwohner

- Sitten, Religion, Regiment, Kriegen, Heyrathen und Begräbnissen, auch allen hieselbst befindlichen Thieren so bishero in Europa unbekannt gewesen, Hamburg 1708. Vgl. dazu auch P. E. H. Hair/Adam Jones/Robin Law (Eds.), *Barbot on Guinea. The Writings of Jean Barbot on West Africa 1678–1712*, vol. 2, London 1992.
- ¹⁷ Barbot, a. a. O.
- ¹⁸ Das Kurbrandenburgische Fort Groß-Friedrichsburg in Guinea. Bericht über den Besuch desselben durch die Offiziere, S. M. Schiff „Sophie“ erstattet an den Chef der Kaiserlichen Admiralität, Berlin 1884, S. 5.
- ¹⁹ Joachim Nettelbeck, *Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg. Eine Lebensbeschreibung*, von ihm selbst aufgezeichnet und hrsg. von J. C. L. Haken, 3 Bde., Leipzig 1821–23.
- ²⁰ *Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681–1721*, a. a. O., Anm. 8.
- ²¹ Ernst M. Heims, *Auf den Ruinen des Forts Großfriedrichsburg*, in: *Deutsche Kolonialzeitung*, Nr. 34, August 1913, S. 561.
- ²² Falsche Angabe; es waren 44 Kanonen.
- ²³ John Barbot, *A Description of the Coast of North and South Guinea*, London 1732. Zitiert nach Voigt, *Groß-Friedrichsburg*, a. a. O., S. 16. Siehe auch die Edition von Hair/Jones/Law, a. a. O., S. 342.
- ²⁴ Staatsarchiv Bremen: 2-Dd. 11. C. 2. P. 3a.
- ²⁵ J. A. de Marrée, *Reizen op en Beschrijving van de Goudkust van Guinea*, 2 Bde., ‘s Gravenhage/Amsterdam 1817/18. Zitiert nach Voigt, a. a. O.
- ²⁶ Zitiert nach Voigt, a. a. O., Nr. 3, S. 23.
- ²⁷ John Atkins, *A Voyage to Guinea, Brasil and the West-Indies*, London 1735, S. 747.
- ²⁸ John Smith, *A new Voyage to Guinea: describing the customs, manners, soil, climate ...*, 2nd ed., London 1745.
- ²⁹ P. Labarthe’s *Reise nach der Küste von Guinea oder Beschreibung der westlichen Küsten von Afrika*, vom Cap Tagrin bis zum Cap Lopez-Gonsaloo, Leipzig 1803, S. 69.
- ³⁰ Zum Ganzen ausführlicher: *Katrin Stier, Princes Town/Ghana, Festung Großfriedrichsburg, Um- und Ausgestaltung für ein Gemeindezentrum mit baugewerblicher Berufsschule, Diplomarbeit, Bauhaus-Universität Weimar 1999*, zu den Schäden bes. Textteil, S. 19.
- ³¹ Liste des Welterbes, UNESCO-info, Nr. 21, Bonn 1996, S. 3.